



Musik
★★★
Klang
★★★★

Beethoven: Leonore-Ouvertüre Nr. 3;
Saint-Saëns: Cellokonzert Nr. 1; Gautier Capuçon, Wiener Philharmoniker, Andris Nelsons (2022); Sony (2 CDs)

Einmal mehr haben die Wiener Philharmoniker auch 2022 in den Park von Schloss Schönbrunn eingeladen und das „Sommerkonzert“ diesmal dem Dirigenten Andris Nelsons anvertraut. Das Programm war gewohnt bunt gemischt. Mit Bedacht hat man auf die dritte Leonore-Ouvertüre zu Beethovens „Freiheitsoper“ einen Abschiedswalzer des in der Ukraine geborenen Mykola Lyssenko folgen lassen. Einen weiteren Bezug zum aktuellen Weltgeschehen bietet die „Melodie“ seines ukrainischen Landsmannes Myroslaw Skoryk.

Als Solokonzert wurde das erste Cellokonzert von Camille Saint-Saëns ausgewählt, mit Gautier Capuçon als Gast. Er setzt gleich zu Beginn auf Verve und bietet auf der anderen Seite hinreichend *élégance* bei den Kantilenen. Zu den Raritäten des Programms wiederum darf der Tango von Arturs Maskats gezählt werden. Der rote Faden des zweiten Teils, wenn Enescu erste „Rumänische Rhapsodie“ eingerahmt wird von Ouvertüren von Rossini und Smetana, erschließt sich auch beim zweiten Hin-schauen nicht wirklich.

Nelsons kann sich auf seine Stärken und die des Orchesters verlassen, ohne dass man behaupten würde, beide Seiten hätten zu Höchstleistungen gefunden. Zwar stechen, schon eingangs bei Beethoven, einige aparte Details hervor, auch die finale Steigerung entbehrt nicht einer inneren Dramatik. Doch das Vorspiel zu „La gazza ladra“ wirkt dagegen etwas hüftsteif und bottig. Als Zugabe gibt's das „Wiener Blut“, und Nelsons dürfte nach seinen Neujahrskonzert-Erfahrungen wissen, wie heikel diese Musik, gerade bei Übergängen, zu spielen ist ...

Christoph Vratz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

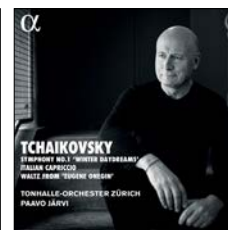
Schumann: Sinfonien Nr. 1–4; Münchner Philharmoniker, Pablo Heras-Casado (2019); Harmonia Mundi (2 CDs)

Nachdem Pablo Heras-Casado die Solo-Konzerte von Robert Schumann mit dem Freiburger Barockorchester eingespielt hat, ist die Überraschung nun einigermaßen groß, dass er für das Projekt der vier Sinfonien die Münchner Philharmoniker als Partner gewählt hat. Gern hätte man mehr über die Hintergründe erfahren, doch im Booklet geht es allein um Werkbeschreibungen. In gewisser Weise versucht Heras-Casado, seine in Freiburg gewonnenen Erkenntnisse jetzt auf die Spielweise der Münchner zu übertragen – in Maßen natürlich.

Das Orchester spielt schlank und agil, aber nie strohig. Der wärmere Klang eines Orchesters mit modernen Instrumenten bleibt dabei erhalten. Heras-Casado setzt auf flotte, aber keineswegs riskante Tempi. Markant an dieser Einspielung ist die Gewichtung von Bläsern und Streichern. Ob am Ende des Kopfsatzes in der Zweiten oder gleich zu Beginn der Ersten – immer wieder ergeben sich spannende Reibungen, die Schumann als mutigen Harmoniker ausweisen. Hier die oft signalhaft auftretenden Bläser, dort die beweglichen Streicher.

Zweites zentrales Merkmal: die kammermusikalischen Bezüge, die sich durch minutiös beleuchtete Solo-Stellen ergeben, beispielsweise beim aparten Dualismus von Oboe und Cello im langsamen Satz der Vierten. Insgesamt erfindet Heras-Casado das Rad des Sinfonikers Schumann nicht neu, es gibt Momente, wo ein Mehr an Ausdruckslust sicher denkbar gewesen wäre. In sich aber ist die Einspielung schlüssig. Sie lebt von einem Ton der Frische, des Unverbrauchten, und sie zeigt Schumann als einen nervösen, suchenden Geist.

Christoph Vratz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

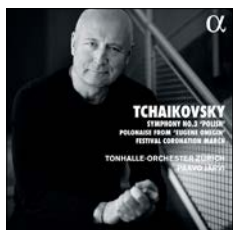
Tschaikowski: Sinfonie Nr. 1, Capriccio italien; Tonhalle Orchester Zürich, Paavo Järvi (2021); Alpha

Nun ist er vollendet, der Zyklus der Tschaikowski-Sinfonien mit dem Tonhalle-Orchester unter seinem Chefdirigenten Paavo Järvi – mit den vergleichsweise selten gespielten Sinfonien 1 und 3. Einiges an Lob konnten Järvis Interpretationen dieser Musik, die nun auch komplett als Box greifbar sind, bereits für sich verbuchen, und auch die beiden letzten Veröffentlichungen sind durchweg als gelungen zu bezeichnen. Wer Järvis Beethoven- und Schumann-Veröffentlichungen kennt, wird nicht überrascht sein, hier analytisch transparente Deutungen vorzufinden, die jegliche Sentimentalisierung meiden. Doch der Verzicht auf übertriebene Gefühlsausbrüche schließt Emotion nicht aus, wenn dies angebracht ist. Kühl wirkt Järvis Herangehensweise nie, gelegentlich lässt er auch richtig die Zügel schießen, etwa im „Capriccio italien“, das der ersten Sinfonie beigegeben ist; es handelt sich um eine der mitreißendsten neueren Einspielungen des populären Stücks.

Vor allem aber überzeugt der kluge Spannungsaufbau etwa im Kopfsatz der „Winterträume“-Sinfonie oder das spannende Changieren zwischen Spielfreude, Melancholie und leiser Bedrohung im Scherzo desselben Werks. Durchweg souverän gehandhabt ist auch die dritte Sinfonie, die „Polnische“, deren leicht suitenhafte Form hier in ihren Kontrasten zwingend realisiert wird, ohne dadurch zerstückelt zu wirken.

Das Klangbild bildet die einzelnen Orchestergruppen natürlich ab, wirkt durchweg organisch und verzichtet auf oberflächliche Brillanz. Und das Zürcher Tonhalle-Orchester präsentiert eine erstklassige Ensembleleistung und verfügt über fabelhafte Solisten.

Thomas Schulz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

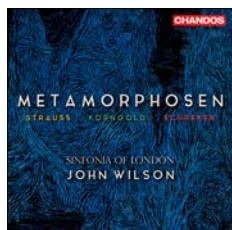
Tschaikowski: Sinfonie Nr. 3; Tonhalle Orchester Zürich, Paavo Järvi (2021); Alpha

Nun ist er vollendet, der Zyklus der Tschaikowski-Sinfonien mit dem Tonhalle-Orchester unter seinem Chefdirigenten Paavo Järvi – mit den vergleichsweise selten gespielten Sinfonien 1 und 3. Einiges an Lob konnten Järvis Interpretationen dieser Musik, die nun auch komplett als Box greifbar sind, bereits für sich verbuchen, und auch die beiden letzten Veröffentlichungen sind durchweg als gelungen zu bezeichnen. Wer Järvis Beethoven- und Schumann-Veröffentlichungen kennt, wird nicht überrascht sein, hier analytisch transparente Deutungen vorzufinden, die jegliche Sentimentalisierung meiden. Doch der Verzicht auf übertriebene Gefühlsausbrüche schließt Emotion nicht aus, wenn dies angebracht ist. Kühl wirkt Järvis Herangehensweise nie, gelegentlich lässt er auch richtig die Zügel schießen, etwa im „Capriccio italien“, das der ersten Sinfonie beigegeben ist; es handelt sich um eine der mitreißendsten neueren Einspielungen des populären Stücks.

Vor allem aber überzeugt der kluge Spannungsaufbau etwa im Kopfsatz der „Winterträume“-Sinfonie oder das spannende Changieren zwischen Spielfreude, Melancholie und leiser Bedrohung im Scherzo desselben Werks. Durchweg souverän gehandhabt ist auch die dritte Sinfonie, die „Polnische“, deren leicht suitenhafte Form hier in ihren Kontrasten zwingend realisiert wird, ohne dadurch zerstückelt zu wirken.

Das Klangbild bildet die einzelnen Orchestergruppen natürlich ab, wirkt durchweg organisch und verzichtet auf oberflächliche Brillanz. Und das Zürcher Tonhalle-Orchester präsentiert eine erstklassige Ensembleleistung und verfügt über fabelhafte Solisten.

Thomas Schulz



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Strauss: Metamorphosen; **Schreker:** Intermezzo; John Wilson, Sinfonia of London (2021); Chandos (SACD)

John Wilsons Einspielung englischer Kompositionen für Streichorchester mit der Sinfonia of London wurde an dieser Stelle (FF 07/21) einhellig begrüßt: zwei Mal fünf Sterne! Jetzt konzentriert sich Wilson erneut auf Streicher-Werke, diesmal von drei Komponisten, die neben der Neuen Wiener Schule das austriakisch-deutsche Musikleben prägten: Richard Strauss, Franz Schreker und Erich Wolfgang Korngold.

Das bekannteste Werk sind die Titelgebenden „Metamorphosen“; Strauss schrieb sie 1945 unter dem Eindruck des zerstörten Münchens für 23 Solostreicher. Die In-Memoriam-Komposition erscheint trotz langsamen Tempos (Furtwängler benötigt fünf Minuten weniger) ins Positivistische gewendet: aber nervöse, sehnige Akzente irritieren. Wilson lässt manchmal im Gestus zu direkt, mit zu viel (Bogen-)Druck spielen. Dem Beginn von Schrekers romantisch-süffigem Adagio assai Intermezzo“ fehlt das Schwebende, ein diaphaner Ton, der das Sehnsüchtige charakterisiert, das dem folgenden tristanesken Drängen vorangeht.

Die Virtuosität des Ensembles ist unstrittig. Sie kommt besonders in Korngolds technisch anspruchsvoller „Symphonischen Serenade“ zum Tragen; 1950 von den Wiener Philharmonikern und Wilhelm Furtwängler uraufgeführt. Sie ist Korngolds Frau Luzi gewidmet, „meiner geliebten Frau, meiner besten Freundin“. Die Anweisung „möglichst schnell“ im originellen Pizzicato-Intermezzo nimmt Wilson beim Wort und bringt so die beinahe ins Geräuschhafte gehende Faktur zum Tanzen. Der Komponist Jörg Widmann nannte den langsamen Satz „herzzerreißend, aber nie sentimental“ – das immerhin beherzigt Wilson.

Götz Thieme



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

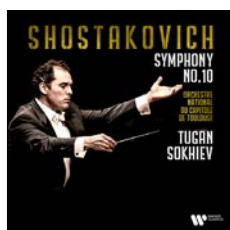
Weill: Sinfonie Nr. 2; **Schostakowitsch:** Sinfonie Nr. 5; Rotterdam Philharmonic Orchestra, Lahav Shani (2017/18); Warner

Eine Programmmzusammenstellung, die Sinn ergibt: Sowohl Kurt Weills Sinfonie Nr. 2 als auch Dmitri Schostakowitschs Fünfte reflektieren das Leben unter einer Diktatur. Weill vollendete seine Sinfonie 1934 – als letztes großes Werk, bevor er aus Europa vor den Nazis in Richtung USA flüchtete, und obendrein als seine letzte reine Orchesterpartitur. Schostakowitschs Sinfonie Nr. 5 hat bekanntermaßen den erzwungenen und nur scheinbar eingegangenen Kompromiss mit dem Stalin-Regime zum Thema.

Beiden Werken bleiben das Rotterdam Philharmonic Orchestra und sein Chefdirigent Lahav Shani nichts schuldig. In Weills Komposition bleibt der für den Komponisten typische Song-Tonfall stets erkennbar, und trotzdem interpretiert Shani die Partitur konsequent als sinfonische Musik, wobei die unterschwellige Aggressivität der Musik stets spürbar ist. Man fragt sich, warum dieses Stück so selten gespielt wird.

Beim Schostakowitsch handelt es sich um eine Live-Einspielung, aufgenommen wohl beim Eröffnungskonzert von Shanis erster Saison als Chef der Rotterdamer. Mir sind nur wenige neuere Aufnahmen der Sinfonie bekannt, in denen so konsequent auf der Stuhlkante musiziert wird. Die unerhörte Spannung, die hier herrscht, ist vom ersten bis zum letzten Takt präsent, und ihre stärksten Momente hat die Interpretation, wenn sich die Musik am Rande der Stille bewegt und man die sprichwörtliche Stecknadel fallen hören könnte – in der Schlusspassage des dritten Satzes etwa. Dass es sich bei Schostakowitschs Fünfter um einen regelrechten Existenzkampf handelt – selten wird es so deutlich wie in dieser Einspielung.

Thomas Schulz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Schostakowitsch: Sinfonie Nr. 10; Orchestre national du Capitole de Toulouse, Tugan Sokhiev (2021); Warner

Die äußeren Umstände spielen bei der Veröffentlichung dieser Aufnahme sicher eine Rolle, auch wenn sie zum Zeitpunkt der Aufnahme, im September 2021, noch kein Thema waren. Als Folge des Krieges in der Ukraine hat Dirigent Tugan Sokhiev im März dieses Jahres sowohl sein Amt beim Moskauer Bolschoi-Theater als auch das beim Orchestre National du Capitole de Toulouse aufgegeben. Pikant, dass Sokhiev zu diesem Zeitpunkt in Toulouse mit einem offenbar auf mehrere Etappen ausgerichteten Schostakowitsch-Projekt beschäftigt war. Zumindest folgte auf eine Einspielung der achten Sinfonie im Jahr 2020 nun die zehnte, in der Schostakowitsch ein sinfonisches Porträt des 1953 gestorbenen Stalin angelegt hat.

Sokhiev kennt diese Musik sehr genau. Er versteht es, den sinfonischen Apparat so zu staffeln, dass Wucht und Schärfe zur Geltung kommen, aber ohne Übertreibungen. Das Ironisch-Beißende gerät nicht zur leeren Fratze. Die harmonischen Reibungen werden gut hörbar, aber ohne pädagogische Attitüde eines „Hört jetzt mal her“. Auch die großen Bögen versteht Sokhiev so zu organisieren, dass er sein Pulver nicht vorzeitig verschießt, und das französische Orchester folgt ihm dabei mit Aufrichtigkeit und Hingabe.

Immer schwingt eine gewisse Wärme mit, und das macht diese Aufnahme hörens wert, denn es ist kein blitzblanker, gleißender, hochdruckartiger Klang, den man in Toulouse gemeinsam entwickelt hat. Tugan Sokhiev entwickelt die Musik aus ihrem eigenen Geist, er stülpt ihr nichts über, was auch die dramaturgisch klug gewählten Tempi zeigen. Eine in sich stimmige, überzeugende Einspielung.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Beethoven: Klavierkonzerte 0-7, Rondo WoO 6; Michael Korstick, ORF Radio-Symphonieorchester Wien, Constantin Trinks (2020/21); cpo (4 CDs)

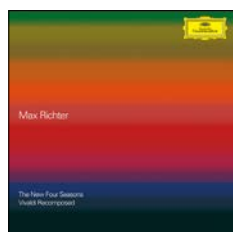
Gesamter geht's kaum. Michael Korstick und die ORF-Sinfoniker unter Constantin Trinks haben in ihrer Aufzeichnung der Klavierkonzerte Beethovens zum ersten Mal alles versammelt, was der Komponist uns (vollendet oder fragmentarisch) an solistisch Konzertantem hinterlassen hat – nämlich neben der berühmten Fünfergruppe mit Opuszahlen und seinem eigenen Klavierarrangement des Violinkonzerts drei Werke in mehr oder weniger rudimentärer Form, die erst nach Beethovens Tod aufführungsreif ergänzt wurden: Abgesehen von Tripelkonzert und Chorfantasie, die in anderen Zusammenhang gehören, sind dies zum einen das sogenannte nullte Konzert des 13-Jährigen, das nur als Klavierauszug, also ohne ausgeschriebene Orchesterstimmen, überliefert ist. Dann das ebenfalls frühe, ursprünglich wohl als Finale des Konzerts op. 19 gedachte B-Dur-Rondo. Und der erste Satz eines D-Dur-Konzerts, das Beethoven zwischen achter und neunter Sinfonie in Angriff nahm, dann jedoch aus unbekannten Gründen liegen ließ.

Aus dem motivischen Material dieser Partiturskizze einer Konzertsatz-Exposition machte Nicholas Cook erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts einen vollständigen Satz mit Durchführung und Reprise, „wie Beethoven ihn hätte vollenden können“. Schließlich steuerte Hermann Dechant dem Konstrukt noch eine attraktive 2017 von Korstick aus der Taufe gehobene Virtuosenkadenz bei. Schon wegen dieses ganzen Drum und Dran verdient die neue cpo-Produktion Aufmerksamkeit. Aber auch aus interpretatorischen Gründen. Denn sie ergänzt die reich bestückte Diskographie dieser Werkgruppe mit nicht wenigen qualitativ, sagen wir, „unbedenklichen“ Einspielungen um eine Darstellung, die deren ohnehin schon weites Darstellungsspektrum um eine weitere Farbe bereichert.

Ihr Charakter lässt sich in erster Annäherung mit den Worten „klassisch“ und „virtuos“ umreißen: Korstick, Jahrgang 1955, kombiniert in gewohnt hochrangiger und hohtouriger Manier schlanke Beweglichkeit mit leuchtender Klanglichkeit, und der 20 Jahre jüngere Trinks bringt das Wiener Orchester zu engagierter Reaktion, lässt es bei aller Ausgewogenheit farbig spielen und lebendig phrasieren, gibt so zum Beispiel dem Andante con moto des G-Dur-Konzerts genügend Gewicht mit, um angemessen zur Wirkung zu kommen, nimmt andererseits der Allegro-con-brio-Eröffnung des frühen B-Dur-Werks den Eindruck einer gewissen orchestralen Schwere, die es in vielen anderen Aufnahmen hat.

So entwickelt sich ein betont flüssiges, immer verbindlich klingendes, aber musikalisch sehr geradliniges Musizieren. Es nimmt durch Korsticks Art, nicht allein strikt auf Tempo zu achten, sondern es gern auch mal leicht anzuziehen, allerdings hin und wieder einen unrastigen, gelegentlich sogar drängelnden Charakter an. Das kommt häufiger in den großen späteren Konzerten vor, bringt zum Beispiel in das G-Dur-Konzert einige Unruhe und führt im Finale des „Emperor Concerto“ sogar dazu, dass der charakteristisch wuchtige Rhythmus seines Hauptthemas nicht sonderlich gut zur Geltung kommt. Außerdem klingen ausgerechnet in diesem glanzvollen Satz die Läufe und Arpeggien oft so gehetzt, dass sich hier und da dann doch kleine Verwischungen eingeschlichen haben. Und im „Nullten“ wirkt der Solopart etwa beim Vergleich mit der vor zwei Jahren erschienenen fantasievoll beschwingten Darstellung Sophie-Mayuko Veters musikalisch sogar eher wie eine Pflichtübung. Trotzdem: Nicht allein wegen seines konkurrenzlosen Umfangs als Alternative zu Vorgängeraufnahmen mit Gilels, Brendel, Zimerman und anderen als Grundausrüstung der privaten Diskothek durchaus erwägens wert.

Ingo Harden



Musik
★★★★
Klang
★★★★

The New Four Seasons. Vivaldi/Richter: Vier Jahreszeiten; Chineke! Orchestra, Elena Urioste (2021); Deutsche Grammophon

Es gibt wohl in der westlichen Hemisphäre kaum jemanden, der Vivaldis „Vier Jahreszeiten“ nicht kennt. Ob im Konzertsaal, bei Hochzeiten oder in der Werbung: Überall begegnen sie einem. Als Nigel Kennedy 1989 „The Four Seasons“ veröffentlichte, wurde diese Einspielung zum bestverkauften Klassik-Album aller Zeiten. Nach über einem Jahr auf Platz eins der britischen Klassik-Charts bekam sie sogar einen Eintrag ins Guinness-Buch der Rekorde.

2012 beschloss dann Max Richter, Vivaldis Meisterwerk mit seinem „Recomposed“-Album ins 21. Jahrhundert zu holen. Seine Neubearbeitungen, die er mit dem Geiger Daniel Hope und dem Konzerthaus Kammerorchester Berlin aufnahm, begeisterten vor allem die breite Masse. In der Konsequenz wurde sein weltweiter Bestseller über 450 Millionen Mal gestreamt.

Zehn Jahre später entschied der britische Komponist, seine Versionen noch einmal zu überarbeiten. Das Ergebnis: eine Neufassung für historische Instrumente. Die Geigerin Elena Urioste und das Chineke! Orchestra aus London verwendeten bei der Aufnahme Darmsaiten. Außerdem setzte Max Richter einen Vintage-Synthesizer ein. So wollte der Brite nach eigenem Bekunden einen „raueren, punkigeren Sound“ kreieren.

Gelungen ist ihm das allerdings nicht. „The New Four Seasons“, das sich wieder eng an Vivaldis ursprüngliche Komposition anlehnt, klingt nicht so, als sei das Werk gegen den Strich gebürstet worden. „Spring 0“ beschwört Melodramatik herauf. Durch „Summer 3“ galoppieren die Musiker in einem atemberaubenden Tempo viel zu schnell. So kommt die Qualität der Musik nicht hinreichend zur Geltung.

Dagmar Leischow



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Pejačević: Klavierkonzert g-moll op. 33, Sinfonie fis-moll op. 41; Peter Donohoe, BBC Symphony Orchestra, Sakari Oramo (2021); Chandos (SACD)

Die kroatische Komponistin Dora Pejačević nahm die üblichen Entwicklungsschritte in ihrer Ausbildung: kurze Klavierstücke im Kindesalter, klein besetzte Kammermusik und Lieder als Heranwachsende, Streichquartette und Klavier-Quintett im Studium. 1913, mit Ende 20, war sie bereit für Orchestermusik. Als Erstes nahm sie sich ein Konzert für Klavier vor. Formal traditionell angelegt, bietet das Konzert vor allem der Virtuosität des Soloinstrumentes eine Bühne. Pejačević war eine hervorragende Pianistin und hatte offenbar Lust, sich an ihrem Instrument auszutoben.

Der englische Pianist Peter Donohoe teilt diesen Spaß in dieser Aufnahme. Er spielt die virtuose Dramatik entspannt und befindet sich in Balance mit dem BBC Symphony Orchestra. Letzteres präsentiert dann unter Oramo die Sinfonie fis-Moll schlank und mit zügigen Tempi: ein guter Kontrapunkt zum Pathos, der Pejačevićs Musik stellenweise eigen ist. Zwischen 1916 und 1920 hat sie an dieser ersten Sinfonie gearbeitet und dabei einen eigenen Orchestermusik-Stil entwickelt. Es ist eine verblüffende Mischung aus späromantischer Wagner-Klangwelt und Impressionismus.

Einerseits knüpft der mächtige, satte Sound an Wagner an. Andererseits strebt Pejačevićs Musik vor allem immer danach, eine Stimmung zu zeichnen. Sie kreist dabei oft um ein Motiv, das in vielen Wiederholungen immer wieder neu betrachtet wird: mit neuen Instrumentenkombinationen oder anderer Begleitung. Die einzelnen Aspekte von Pejačevićs Musik kommen uns vielleicht bekannt vor, aber Kombination und Ausarbeitung sind dann doch wieder neu, die Details überraschend.

Dorothee Riemer

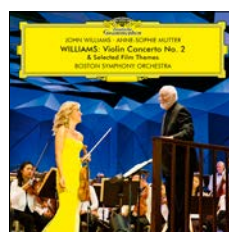


Musik
★★★★
Klang
★★★★

Rachmaninow: Klavierkonzert Nr. 2 c-Moll; **Babadjanian:** Heroic Ballade; Jean-Paul Gasparian, Berner Symphonieorchester, Stefan Blunier (2021); Claves

Zwischen Film und Folklore oszillierend ist Babadjanians Ballade eine rare Ergänzung zu Rachmaninow. Jean-Paul Gasparian jedoch erteilt dem Flaggsschiff eine enorme Verjüngungskur. Bereits die ersten Takte machen deutlich, dass es dem 27-Jährigen nicht um Effekthascherei geht. Gasparian gelingt es, mit kristallklarem Anschlag, eleganter Phrasierungskunst und zupackender Verve beide Werke geschliffen darzubieten. Stefan Blunier und das Berner Symphonieorchester liefern einen starken orchestralen Breitwandsound, ohne dabei dem Solisten die Show zu stehlen.

Frank Siebert



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Williams: Violinkonzert Nr. 2 u. a.; Anne-Sophie Mutter, Boston Symphony Orchestra, John Williams (2021); Deutsche Grammophon

Mit Sicherheit verblüfft John Williams' zweites Violinkonzert, das er für Anne-Sophie Mutter komponiert hat, seine Fans. Es ist nämlich nicht so eingängig wie seine Filmmusik. Stilvoll vereint der Amerikaner hier Kontraste. Der zweite Satz „Rounds“ lässt an Debussy denken, der dritte Satz „Dactyls“ präsentiert sich mit jazzigen Elementen recht spannungsgeladen. Jede Varianz meistert Mutter an der Seite des Boston Symphony Orchestra ebenso souverän wie die Themen aus Filmen wie „Star Wars“ oder „Indiana Jones“, die John Williams für die Geige neu arrangiert hat.

Dagmar Leischow